

Tagungsbericht. Traditionen – Tradierungen. 23. Fachtagung des Arbeitskreises Geschlechtergeschichte der FNZ

von Mirjam Hähne, Anna Cristina Münch und Elise Voerkel, Basel

Vom 26. bis 28.10.2017 fand die 23. Fachtagung des Arbeitskreises Geschlechtergeschichte der Frühen Neuzeit zum Thema „Tradition - Tradierungen“ im Tagungszentrum Hohenheim der Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart statt. Wie immer sollten neben geschichtswissenschaftlichen Forschungen auch Projekte aus anderen Disziplinen, dazu methodische und theoretische Überlegungen vorgetragen und zur Diskussion gestellt werden.

In ihrer Einführung verwies MONIKA MOMMERTZ (Basel) darauf, dass die Tagung den Fokus auf informelle wie institutionelle Rezeptionen und Re-Konstruktionen von Geschlechterordnungen und Geschlechterdifferenzen richtet. Zentrale Fragen seien, wie durch Geschlechterdifferenzen im Zusammenspiel mit weiteren Differenzkonstrukten zum einen langfristige Prozesse der Reproduktion und Kontinuität von Gesellschaften sichergestellt wurden. Zum anderen sei zu untersuchen, wie Traditionen und Tradierungen unterschiedlicher Gesellschaften bzw. kultureller Teilbereiche Konstrukte von Geschlecht hervorbrachten, reorganisierten oder auch stabilisierten. Auch historisch „neue“ Erfahrungen und Erkenntnissen, so die Annahme, würden mit Tradition(en) immer wieder verbunden oder durch (oft nur vermeintlich) lange Überlieferung autorisiert. Gerade auch beim Thema Tradierungen seien deshalb kurz- oder langfristige Veränderungen von Geschlechterkonstrukten und -grenzen nicht zu vernachlässigen.

Prof. Dr. ULRIKE GLEIXNER (Wolfenbüttel) beschäftigte sich im Rahmen ihres Abendvortrages mit gegenderten Ausschließungsmechanismen im Rahmen von Traditionsbildungen innerhalb der Historiographie. Am Beispiel des heute so genannten „Evangeliars Heinrichs des Löwen“ machte sie deutlich, wie stark bereits diese recht neue Benennung der Prachthandschrift Zeugnis von einer nachträglichen Tilgung der Stifterin Mathilde von England aus der Erinnerung durch Geschichtswissenschaft wie Populärrezeption ablegt. Anders als die Forschungstradition der letzten zwei Jahrhunderte zeige die Bildersprache des Evangeliars, so Gleixner, eine gemeinsame Repräsentationspraxis des Stifterpaares Mathilde und Heinrich. Den neuralgischen Punkt für die Ausblendung Mathildes aus der Erinnerungspraxis sah die Vortragende im 19. Jahrhundert im Zusammenhang mit dem epistemologischen Wandel von vielen Partikulargeschichten hin zur linearen Geschichtsschreibung. Für eine genderorientierte Wissensgeschichte formulierte sie daher den Auftrag, Quellen neu zu lesen und gleichzeitig die Traditionsbildungen bis zur Gegenwart auf solche Ausschließungsmechanismen hin zu überprüfen.

Damit wurden drei weitere wichtige Punkte angesprochen, die im Laufe der Tagung wiederholt zur Sprache kamen. Erstens klang an, dass Tradierungen mit gesellschaftlichen Machtverhältnissen verbunden sind, die wiederum zur Verfestigung von Narrativen und zu Ausschließungsmechanismen führen. Zweitens wurden Traditionsbildungen der Gegenwart, darunter die der Geschlechtergeschichte selbst, diskutiert und kritisch reflektiert. Daraus ergab sich drittens die Frage, inwiefern Traditionsbildungen durch die historischen AkteurInnen selbst immer wieder unterlaufen werden konnten.

Das erste Panel am Freitag morgen war dem Thema der Traditionskritik und der Adaptionen gewidmet. Dr. PASCAL FIRGES (Paris) sprach in seinem Vortrag über Autoren/innen französischer Erziehungsliteratur für adelige Mädchen (17./18. Jahrhundert) und deren Umgang mit Fragen von Ehe, gemischtgeschlechtlicher adlig-höfischer Soziabilität und außerehelichen Beziehungen. Dabei legte er

seinen Schwerpunkt auf das Spannungsfeld zwischen der Verwendung tradierter Genderstereotypen und der kritischen Thematisierung der herrschenden Geschlechterordnung. In einem ersten Teil verwies Firges darauf, dass Tradition und Tradierung zentrale Charakteristika dieser Literaturgattung seien. Er betonte dabei, dass das Frauenbild, welches der Erziehungsliteratur zugrunde lag, weitgehend deckungsgleich sei mit den tradierten allgemeinen Genderstereotypen der Frühen Neuzeit. Jedoch übernahmen die Autoren/innen die überlieferten Ansichten über Geschlechterrollen und Genderstereotypen nicht unkritisch und denunzierten gelegentlich die ihrer Auffassung nach für Frauen ungerechte Geschlechterordnung der Zeit. Dies führte Firges zum Schluss, dass zwar in diesem Fall die Gattung durchaus zur Herstellung und Stabilisierung einer bestimmten Gesellschaftsordnung beigetragen habe, jedoch auch das Kritikpotenzial der frühneuzeitlichen Erziehungsliteratur berücksichtigt werden müsse.

Anhand von Boccaccios „Griselda“- Erzählung und ihrer Adaption in der Oper des frühen 18. Jahrhundert zeigte die Musikwissenschaftlerin Dr. CORINNA HERR (Bochum) in ihrem Vortrag, wie das *Dramma per Musica* als Medium der Tradierung von Geschlechterkonstellationen genutzt werden konnte, und zwar vor allem in weit verbreiteten und umfassend rezipierten Librettodrucken. Am Beispiel der Libretti von Apostolo Zeno zeigte sie, dass diese bis auf eine Ausnahme – die Rollischen Fassungen – vorgegebene musikalisch-dramatische Struktur und Duktus beibehielten. Konstant blieb ebenfalls die Umdeutung Gualtieros vom Tyrannen zum positiv konnotierten Liebhaber. Je nach Fassung lassen sich dennoch Differenzierungen mit Bezug auf die individuelle Charakterisierung Griseldas und auf die Beziehung des Liebes- und Ehepaars feststellen. Die starken Veränderungen der Erzählung und Personenkonstellation bei Rolli und Vivaldi lägen daran, dass Rolli das Werk dem Geschmack des englischen Publikums anpassen musste, und Vivaldi die sängerische Individualität seiner Schülerin Anna Girò berücksichtigen wollte. Mit der „Griselda“ werde somit kein einheitliches Bild tradiert, wie Herr abschließend ausführte. Doch wurde somit bereits in der frühen Neuzeit ein Weiblichkeitsideal geschaffen, das letztlich auch zu den tugendhaften, leidenden und inhärent passiven Heldinnen im Musiktheater des 19. Jahrhunderts führte.

Die Rechtshistorikerin Dr. AMELIE STUART (Graz) beschäftigte sich mit dem Status der Eigentumsrechte von Frauen in der politischen Theorie der Frühen Neuzeit und ging dabei schwerpunktmäßig auf die Eigentumstheorien John Lockes und Jean-Jacques Rousseaus ein. Stuart zeigte auf, wie der Erwerb legitimen Privateigentums bei diesen Autoren an eine Öffentlichkeit als jener Sphäre, in der Rechte ausgeübt werden, geknüpft wurde. Gemäß der aristotelischen Unterscheidung von *oikos* und *polis* fungierten für die öffentliche Sphäre nur männliche Bürger als Subjekt; Frauen hingegen wurden dem hierarchisch gestuften privaten Haushalt zugeordnet. Allerdings wies Stuart auch auf die Ambivalenzen innerhalb der Theorien, sowie auf die unterschiedlichen Erklärungen Lockes und Rousseaus hinsichtlich der Unterschiede zwischen den Geschlechtern hin. Solche Unterschiede, so Stuart, seien in der späteren Rezeption der frühneuzeitlichen Theoretiker oft übersehen worden.

Im zweiten Panel wurden Traditionen und Tradierungen in der Praxis behandelt. SARAH-YASEMIN STEFANIC (Berlin) widmete sich in ihrem Vortrag der visuellen Kommunikation in süddeutschen Frauenklöstern vom ausgehenden 15. bis zum Beginn des 17. Jahrhunderts. Die (Wieder-)Einführung strikter Klausurbestimmungen wurde zwar als Traditionsorientierung präsentiert, stellte aber andererseits die Nonnen vor eine Reihe neuartiger Herausforderungen bei der Gestaltung von Aussenkontakten und Alltagsleben. Stefanics Dissertationsprojekt verschränkt zwei kulturwissenschaftliche Leitkategorien: die räumliche und die visuelle Dimension, welche anhand von drei süddeutschen Klarissinnenklöstern, in denen die Nonnen unter strenger Observanz und von der Außenwelt vollständig isoliert lebten, untersucht werden. Die visuelle Kommunikation in diesen Klöstern wird auf vier Ebenen betrachtet: architektonischer Raumsituation, Blickpraktiken, Instrumentalisierung des Sehens und Gesehen-werdens, sowie auf der Ebene des kontemplativen Blickes nach innen. Im Vortrag wurden diese vier Ebenen

exemplarisch mit dem Instrumentarium der historischen Sinnes- und der Geschlechtergeschichte angegangen, um die Interaktion zwischen Kloster und Welt auszuleuchten. Abschließend wurde der strategische Einsatz von Sehen und Gesehen-Werden und das damit verbundene Potential der Subversion (etwa in Form von Klausurverstößen) angesprochen.

Ausgehend von Darstellungen der Selbstinszenierung der Künstlerin Mariechen Danz in ihrem Atelier in einem Beitrag in der Wochenzeitung „DIE ZEIT“ präsentierte Dr. MEIKE CHRISTADLER (Basel) in ihrem Vortrag eine lange Traditionslinie künstlerischer Selbstdarstellung, in der das Atelier als Spiegel der Persönlichkeit des Künstlers verstanden wird. Wie schon bei Jan van Eycks „Hieronimus im Gehäuse“ ist das Künstleratelier in der Renaissance nicht nur Werkstatt, sondern auch Labor, Küche, Wohnraum und Bibliothek. Durch die Aneignung bekannter Motive schrieben sich auch frühneuzeitliche Künstlerinnen wie Lavinia Fontana (1552-1614) in einem Akt der Selbstermächtigung in diesen gelehrt-künstlerischen Kontext ein. Von ihrer Umwelt wurden sie teils als Wunderkinder, teils als Musen inszeniert, denen immer auch die weiblichen Tugenden Anmut und Bescheidenheit attestiert wurde. In der Würdigung frühneuzeitlicher Künstlerinnen durch ihre Zeitgenossen schimmerte das feine Spannungsverhältnis von Widernatürlich und Übernatürlich immer durch. Doch mit der Etablierung eines akademischen Faches verschwanden die zuvor nicht unbekanntenen Künstlerinnen aus dem Kanon der Kunstgeschichte.

Das dritte Panel wurde mit einem Vortrag von Dr. ANNA BECKER (Basel/Zürich) eröffnet zum Zusammenhang von Geschlecht, Tradition und Tradierung in den *Comentarios Reales de los Incas* von Inca Garcilaso de la Vega (ca. 1498-1539). Die *Comentarios reales* des Inka-Nachkommen wurden lange Zeit als authentische Quelle zur Lebenswirklichkeit der Inka und der indigenen Perspektive auf die *Conquista* gelesen. Becker konnte hingegen belegen, dass der humanistisch gebildete Garcilaso de la Vega an vielen Stellen Cicero durch den Mund seiner Vorfahren sprechen lässt. Die Frage, inwieweit seine Darstellung ausschließlich als Adaption europäischer Bildungstradition gelten muss oder doch Spuren autochthoner Überlieferung enthält, musste dennoch offen bleiben. Der Inka Garcilaso de la Vega plädiert jedenfalls in seinen Schriften für die Herrschaftsfähigkeit der *Mestizos*, die als Vermittler und Übersetzer zwischen Konquistadoren und Inka-Tradition besonders geeignet zur Herrschaft in Süd-Amerika seien. Gegenüber früheren Interpretationen seiner Texte hob Becker hervor, dass Garcilaso diesen Herrschaftsanspruch gerade auch über seine Mutter legitimierte und die Betonung des weiblichen Elements somit hier als emanzipatorischen Akt der von der spanischen Rechtsordnung bis dahin diskriminierten Inka-Nachkommen gelesen werden muss.

CHRISTOF MUIGG (Wien) plädierte in seinem Vortrag für eine geschlechtergeschichtliche Perspektive auf Männer in der Diplomatie der Frühen Neuzeit, welche bislang ein Desiderat bilde. Diese Lücke soll das Forschungsvorhaben von Muigg schließen, in dem die Tradierung eines adligen Habitus untersucht wird, der das Verhalten der militärischen Führungsschicht in der Habsburgermonarchie prägte. Die gute Erziehung der Stammhalter garantierte Reputation und war eine Frage der Familienehre. Anhand von Erziehungsinstruktionen adliger Väter lässt sich zeigen, wie die entsprechenden Haltungen dem männlichen Nachwuchs als adliger Habitus sozusagen zur „zweiten Haut“ wurden. Ihre Erziehung erlaubte der diplomatischen Führungsschicht den reibungslosen Wechsel zwischen Heerlager und Hof, der eine grundlegende Bedingung für den traditionellen Führungsanspruch bildete. Der Blick auf die „Monogeschlechtlichkeit“ der militärischen Führungsebene soll, so Muigg, dazu beitragen, die Identifizierung von Geschlecht mit Frauen und Weiblichkeit(en) zu überwinden, in der die alte Vorstellung implizit fortlebt, der zufolge Männer in der Geschichte der Normalfall, Frauen aber der eigens zu thematisierende und im Grunde problematische Sonderfall seien. In Anwendung der von Monika Mommertz vorgeschlagenen Konzeption von Geschlecht als Markierung, Ressource und *tracer*, fragt

Muigg in seinem Projekt nach Praktiken und Haltungen, die als männlich markiert wahrgenommen wurden, und deren (Be-)Deutungen Aufschluss geben über seinen Untersuchungsgegenstand. Mit dem letzten Vortrag von TIM RÜTTEN (Wien) wurde die bisher weniger thematisierte untere Bevölkerungsschicht zum Thema gemacht. Rütten widmete sich dem Diskurs über Dienstmägde von 1700 bis 1850 und ging auf entsprechende Traditionen und deren Tradierung ein. Er zeigte ein breites Diskursfeld auf, da öffentliche Debatten über weibliche Dienstboten nicht nur aus traditionellen «Mägdeschelten» bestünden, sondern auch Texte von Autor/Innen, umfassten, welche den Mägden eine Selbstermächtigung zugestanden. Darüber hinaus würde in vielen Schriften, welche die Magd etwa im Titel führen, nicht etwa nur von Mägden gesprochen. Vielmehr wurden auch allgemeine Themen in Bezug auf weibliche Kleidungspraktiken, Moral oder Arbeitsweisen angesprochen. Rütten konzipiert vor diesem Hintergrund die Dienstmägde als Kollektivsymbolik, die ganz unterschiedliche Personen als eine Gruppe wahrnehmbar machte und die dazu diente, unterschiedliche Diskurse zu einem Redezusammenhang zu verknüpfen, welcher allgemein-gesellschaftlich verstanden werden konnte.

Am Freitag Nachmittag fand auch eine Roundtable-Diskussion zur Traditionsbildung innerhalb der Geschlechtergeschichte statt. Prof. Dr. CLAUDIA OPITZ-BELAKHAL (Basel), Dr. MONIKA MOMMERTZ (Basel), Dr. ANNALENA MÜLLER (Basel) und CHRISTOPH MUIGG (Wien) diskutierten die altbekannte, aber neuerdings wieder häufiger gestellte Frage, wie sich Frauen- und Geschlechtergeschichte zueinander verhielten, oder anders formuliert, wie die Traditionsbildung innerhalb der Geschlechtergeschichte ggf. zu Ausschlüssen oder „blinden“ Flecken führen kann. Es zeigte sich, dass diese „alte“ Frage über die Kategorisierung des Forschungsgegenstandes gerade jene beschäftigt, die in ihren Forschungen zum Mittelalter und der Frühen Neuzeit mit radikal „anderen“ und „fremden“ Entwürfen von Geschlecht konfrontiert sind. Annalena Müller plädierte für eine stärker an Quellen orientierte explizite Frauengeschichte, in der historische Fakten wie Besitz und politische Macht von Frauen der Vergangenheit mehr Raum als in der Geschlechtergeschichte ihrer Wahrnehmung nach üblich einnehmen sollten. Aktuelle Gendertheorien hielt sie vor, die Vorannahme einer alle Epochen umfassenden "Unterdrückung" von Frauen vorauszusetzen, die sich in historischer Sicht - jedenfalls für das Mittelalter und Teile der Frühen Neuzeit - so nicht verallgemeinern ließen. Müller traf sich in dieser Kritik zwar mit Monika Mommertz, die daraus allerdings nicht die Forderung nach Abschaffung, sondern nach Rekonzeptionalisierung der analytischen Kategorie Geschlecht ableitete. Statt mit dem durch moderne Vorannahmen besetzten Begriff "Frauen" an einer alle anderen Differenzen überblendenden, letztlich biologisch fundierten Kategorie festzuhalten, sei mit Hilfe des "tracer"-Konzeptes von Geschlecht zunächst nach den je historischen und oft fremden "Bedeutungsgebungen" zu fragen, in denen unterschiedliche "Differenzmarkierungen", darunter als eine wesentliche die von Geschlecht historisch jeweils verknüpft waren und wurden. Diese wiederum konnten kontextbezogen zur vielschichtigen Macht- und Bedeutungs-“Ressource“ männlich wie weiblich markierter Personen werden. Christoph Muigg schloss hieran an, indem er u.a. auf den Nutzen der analytischen Kategorie Geschlecht für die Historisierung von Konzepten von Männlichkeit hinwies. Erst die Kategorie Geschlecht mache Männer analytisch ebenfalls als Wesen mit Geschlecht erfragbar. Wie Claudia Opitz außerdem klarstellte war es jenseits einer scharfen Unterscheidung zwischen Frauen- (Männer-) und Geschlechtergeschichte den Diskutierenden ein Anliegen, über die Handlungsmacht historischer AkteurInnen zu reflektieren – und sich dabei bewusst zu machen, wie stark unsere Narrative von der eigenen Perspektive im Sinne einer „Archäologie des Suchens“ abhängen.

In der Schlussdiskussion wurde dann nochmals auf das Spannungsverhältnis von Tradition, Adaption, Innovation und Übersetzung hingewiesen. Auch Brüche und Lücken können sich für Tradierungsprozesse als funktional erweisen und zu einem besseren Verständnis von Traditionen beitragen. Die Tagung hat einmal mehr den Prozesscharakter von Traditionen deutlich werden lassen und entliess die

TeilnehmerInnen mit der Frage, inwieweit wir HistorikerInnen – gerade auch was essentialistische Geschlechtermodelle betrifft – an Traditionen mitschreiben und wo wir unter Umständen blind für die Prägungen von Menschen anderer Zeiten bleiben.

Konferenzübersicht

MONIKA MOMMERTZ: Begrüßung, Vorstellungsrunde und Einführung ins Thema

ULRIKE GLEIXNER (Wolfenbüttel): Geschichtsschreibung als produktive Praxis und Traditionsbildung. Forschungserfahrung aus der Geschlechtergeschichte

Panel I: Traditionskritik und Adaption

PASCAL FIRGES (Paris): Tradition und Kritik der Geschlechterordnung in der französischen Erziehungsliteratur für adelige Frauen im 17. und 18. Jahrhundert

CORINNA HERR (Bochum): Boccaccios Griselda und ihre Adaptionen in der Oper des frühen 18. Jahrhunderts

AMELIE STUART (Graz): Besitz, Recht, Geschlecht in der politischen Theorie des Frühen Neuzeit

Panel II: Tradition und Tradierung in der Praxis

SARAH-YASEMIN STEFANIC (Berlin): Visuelle Kommunikation in süddeutschen Frauenklöstern

MEIKE CHRISTADLER (Basel): Die Künstlerin im Gehäuse. Weibliches Kunstschaffen in der Beurteilung der Zeitgenossen, vom 16. bis zum 18. Jahrhundert.

Rountable-Diskussion:

CLAUDIA OPITZ-BELAKHAL (Basel), MONIKA MOMMERTZ (Basel), ANNALENA MÜLLER (Basel), CHRISTOPH MUIGG (Wien): *Geschlechtergeschichte und/oder Frauengeschichte?*

Panel III: Tradierung – Transformation

ANNA BECKER (Basel/Zürich): „La traduzion del Indio“ Geschlecht, Tradition und Tradierung in den Commentarios Reales des Inka Garcilaso de la Vega

CHRISTOF MUIGG (Wien): Vom Vater zum Sohn. Die Tradierung adliger Haltung als Faktor der monogeschlechtlichen Organisation der militärischen Führungsebene in der Frühen Neuzeit

TIM RÜTTEN (Wien): Dienstmägde – zwischen Devianz und Lebenswelt 1700 – 1850

Schlussdiskussion